Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 17 (1949)
Heft: 12

Artikel: Der gleichgeschlechtliche Eros bei André Gide
Autor: Mann, Klaus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-570206

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

meiner Meinung nach den Zeitpunkt etwas spät ansetzt, an dem sich die heterosexuelle Richtung des Jünglings stärker ausprägt. Bis dahin ist sein Verlangen schwankend und bleibt dem Zufall der Vorbilder, Weisungen und Herausforderungen der Umwelt unterworfen. Er liebt auf gut Glück; er ist noch unerfahren und löst ungefähr bis zum Alter von achtzehn Jahren eher Liebe aus, als daß er selbst zu lieben vermöchte.

Wenn sich in der Zeit, wo er dieser ‚molliter juvenis' ist, von dem Plinius spricht, mehr begehrenswert und begehrt als selbst begehrend, ein Aelterer in ihn verliebt, so denke ich, wie man zu der noch gar nicht so lange vergangenen Zeit jener Zivilisation dachte, von der Sie eben nur den äußeren Schein bewundern wollen, und meine, daß sich ihm nichts Besseres, nichts Günstigeres bieten kann als ein solcher Liebhaber. Daß ihn dieser Liebende eifersüchtig umgeben und über ihn wachen und, durch diese Liebe selbst gesteigert und geläutert, ihn zu jenen lichten Höhen führen wird, zu denen man sich nicht ohne Liebe erhebt. Und daß es für diesen Jüngling im Gegenteil ein Unglück bedeuten kann, in die Hände einer Frau zu fallen — man kennt ja leider genug solcher Fälle. Aber da der Jüngling in diesem allzu zarten Alter nur einen recht mittelmäßigen Liebhaber abgeben könnte, so ist es ja zum Glück nicht wahrscheinlich, daß sich so bald eine Frau in ihn verlieben wird.

Die Jahre von dreizehn bis zweiundzwanzig (um bei dem von La Bruyère angenommenen Alter zu bleiben) sind für die Griechen die Zeit der kameradschaftlichen Liebe, der gemeinsamen Begeisterung, des edelsten Wetteifers. Dann erst, ihrem Wunsche nach, ‚möchte der Jüngling ein Mann werden', das heißt: denkt er an Frauen — und das heißt: an die Ehe.

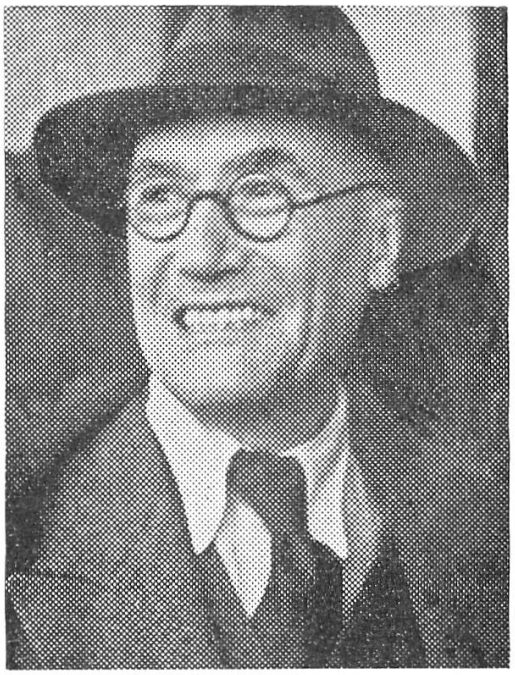
Ich hatte ihn sich gehörig ausreden lassen und mich wohl gehütet, ihn zu unterbrechen. Als er nun fertig war, wartete er eine ganze Weile darauf, daß ich ihm widerspräche. Aber ohne mehr als Lebewohl zu sagen, nahm ich meinen Hut und ging fort, in der festen Ueberzeugung, daß auf manche Behauptungen ein ordentliches Schweigen eine bessere Antwort ist als alles, was man etwa sagen könnte.

Der gleichgeschlechtliche Eros bei André Gide

Von Klaus Mann

Es kann keine Frage sein, daß Gides erotische Neigungen und Erfahrungen den bedeutendsten Einfluß auf seine geistige Entwicklung hatten. Die vitale Rolle, die das Geschlecht in allen Sphären des menschlichen Dramas spielt, ist auch für den offensichtlich, der die Freudsche Lehre vom absoluten und alleinigen Primat des Sexuellen nicht ohne Vorbehalt akzeptieren kann. Uebrigens war es

nicht der Gründer der psychoanalytischen Schule, sondern es war Nietzsche, der das Geschlechtliche die Wurzel und Basis aller künstlerischen Inspiration nannte. Nach seiner Meinung und Einsicht läßt sich in allem, was ein Mensch hervorbringt oder äußert — auch noch an seinen scheinbar sublimsten, reinsten, „geistigen" Taten oder Werken — die erotische Tendenz des betreffenden Individuums erkennen: es gibt keine Manifestation des Menschlichen, die nicht vom Geschlechtlichen her gefärbt und geprägt wäre.



Dies wissen wir — wollen uns aber trotzdem vor Vereinfachungen und Verallgemeinerungen hüten. Vereinfachungen sind stets von Uebel, besonders aber in einem so großartig komplizierten Fall wie demjenigen André Gides. „Ne me comprenez pas si vite, je vous en prie!" Dieser Wunsch bezieht sich auf seine erotische Problematik, wie auf jeden anderen Aspekt seines schillernd zusammengesetzten, widerspruchsvollen Wesens. — — Wir müssen feststellen, daß Gide, sein Sexualleben betreffend, viel diskreter ist, als seine Reputation vermuten läßt oder als er selber scheinen möchte. Das gesamte Oeuvre André Gides, einschließlich des „Journal", enthält in der Tat nur einen einzigen direkten Hinweis auf die erotischen Erfahrungen des Verfassers — nämlich die berühmte Stelle in „Si le Grain ne meurt". Wir werden im unklaren darüber gelassen, ob der geschmeidige Flötenspieler — erster Liebling des neugebackenen Päderasten — irgendwelche Nachfolger hatte und ob die Nächte mit diesen ebenso wonnig waren wie der von Oscar* diabolisch arrangierte Sündenfall. Hinweise auf junge Freunde, die Gide gehabt haben mag, fehlen beinahe gänzlich; der einzige, den das „Journal" uns vorstellt und den wir vor allem aus dem Kongo-Buch kennen, ist Marc Allegret — Sohn einer befreundeten Familie und begabter Photograph: Reisebegleiter. Uebrigens erfahren wir auch nichts über die Frauen, die eine Rolle in Gides Leben spielten. Ich habe schon Gelegenheit gehabt, auf die ungewöhnliche Zurückhaltung hinzuweisen, mit der unser Autor das Thema seiner Ehe — „le drame secret de ma vie" — behandelt. Er ist kaum mitteilsamer in bezug auf außereheliche Zwischenfälle. Dennoch haben solche stattgehabt — wie käme Gide sonst zu einer natürlichen Tochter? Er pflegte sie als seine Nichte vorzustellen, aus Rücksicht auf Emmanuèle. Nach dem Ableben der Gattin indessen ward das uneheliche Kind offiziell anerkannt. Während der letzten Jahre gab es im „Journal" verschiedentlich Hinweise auf die junge Dame (sie betätigt sich als Schauspielerin);

---

*) Oscar Wilde

Schluss des Artikels Seite 31

doch fehlt jede Anspielung auf das Liebeserlebnis, dem die Tochter Gides ihr Dasein verdankt.

Einer seiner nächsten Freunde hat einmal zu mir gesagt: „Er ist enorm schwer zu verstehen — es macht ihm Spaß, uns alle hinters Licht zu führen. Nehmen Sie, beispielsweise, seine Beziehung zum weiblichen Geschlecht! Die meisten Leute glauben, daß er für Frauen überhaupt nichts übrig habe. Falsch! In einem gewissen Sinn bedeuten Frauen ihm viel mehr als Männer. Und es ist keineswegs nur Emmanuèle, an die ich dabei denke...“

Gides Oeuvre scheint diese Ansicht zu bestätigen. Die weiblichen Charaktere in seinen Erzählungen und Dramen sind in der Tat mindestens ebenso zahlreich und ebenso wichtig wie die männlichen. Was im besonderen die Homosexualität betrifft, so ließe sich kaum behaupten, daß sie in diesem Lebenswerk eine dominierende Rolle spiele. Zum zentralen Thema wird der gleichgeschlechtliche Eros nur in einer theoretischen Auseinandersetzung, dem „Corydon“; die Romane befassen sich wohl gelegentlich mit ihm — vor allem „L' Immoraliste“ und „Les Faux-Monnayeurs“ — ohne sich aber jemals ganz auf diesen besonderen Gegenstand zu konzentrieren. Auch jene trickhaft-indirekten Darstellungsmethoden, zu denen etwa Marcel Proust manchmal Zuflucht nahm, verbieten sich für Gide aus Gründen des Stolzes und der geistigen Redlichkeit. Es war gerade diese diplomatisch-schlaue Art, die ihn zunächst gegen Proust einnahm und die er ihm immer wieder vorwarf. Es irritierte Gide, daß der Autor von „A la Recherche du Temps perdu“ seine Jungen als Mädchen maskierte. Als ob nicht „tout Paris“ ohnedies gewußt hätte, daß es sich bei dieser sogenannten Albertine in Wahrheit um einen Albert handelte!

Gides Unmut über solche Verlogenheit drückt sich in mehreren Tagebuchnotizen aus — zum Beispiel in dieser, aus dem Jahre 1921: „Verwirrt und entrüstet nach der Lektüre der letzten Seiten von ‚Sodome et Gomorrhe‘ (in der Dezember-Nummer der ‚Nouvelle Revue Française‘). Für mich, der ich Prousts wahre Ansichten und Neigungen so gut kenne, ist es beinahe unmöglich, hier irgend etwas anderes zu sehen als einen Trick zum Zwecke des Selbstschutzes. Diese Camouflage ist in der Tat äußerst geschickt; denn niemand dürfte ein Interesse daran haben, sie aufzudecken. Ja, diese Vergewaltigung der Wahrheit wird wahrscheinlich allgemeinen Beifall finden: die Heterosexuellen werden zufrieden sein, ihre Vorurteile und Aversionen bestätigt zu sehen — und die anderen werden sich darüber freuen, daß die von Proust porträtierten Charaktere so wenig Aehnlichkeit mit ihnen selber haben und ihnen daher als ein Alibi dienen können. Kurz ‚Sodome et Gomorrhe‘ ist mehr als irgendein anderes mir bekanntes literarisches Erzeugnis dazu angetan, die allgemeine Feigheit zu begünstigen und die öffentliche Meinung in ihren Irrtümern zu bestärken.“

Was Gide besonders verdroß, war Prousts fragwürdige Gleichsetzung von Homosexualität und Effeminiertheit. Baron Charlus, der makabre Held von „Sodome et Gomorrhe“, ist in der Tat ein Aus-

bund dekadenter Entartung. Nicht als ob das Porträt des Charlus an sich unfair oder boshaft wäre — in jeder Großstadt der Welt, in jedem internationalen Badeort finden sich nur zu zahlreiche Kavaliere, die dem Baron an grotesker Verderbtheit nicht nachstehen. Was man aber wohl als unfair bezeichnen mag, ist die Tatsache, daß Proust diesen krankhaften Aristokraten als den Typ des Homosexuellen vorzustellen scheint, während er die weniger abstoßenden Abenteuer des autobiographisch konzipierten Swann in die „harmlose" Sphäre der heterosexuellen Liebe transponiert. Gide betont — sehr zu recht, wie ich hinzufügen möchte —, daß durchaus nicht alle gleichgeschlechtlich Veranlagten dem Charlus gleichen. Wie sollte Charlus wohl der Homosexuelle sein? Den Homosexuellen gibt es ebensowenig wie den Juden oder den Künstler oder den Amerikaner.

Es ist die zentrale These des „Corydon", daß die Homosexualität, wie die „normale" Liebe, alle Grade, alle Nuancen umfaßt — von höchster Geistigkeit bis zu tierischer Geilheit, vom Verzicht bis zum Sadismus, von gesunder Heiterkeit bis zu morbider Melancholie, von den einfachsten Formen der Befriedigung bis zu den ausgefallensten Perversitäten. Der effeminierte Typ ist keineswegs häufiger oder repräsentativer als der maskuline. Uebrigens gibt es unzählige Uebergänge und Schattierungen zwischen exklusiver Homosexualität und exklusiver Heterosexualität. Wie einfach lägen die Dinge, wenn wir nur mit zwei Kategorien zu rechnen hätten — der „natürlichen" Liebe und der „unnatürlichen", der „normalen" und der „perversen".

Gide spricht von einem Typ des „normalen Homosexuellen" — womit der männliche Liebhaber männlicher Jugend im hellenischen Stil gemeint ist — im Gegensatz zur „invertierten" oder effeminierten Spielart à la Baron Charlus. Monsieur Corydon, in seinen didaktischen Zwiegesprächen, legt größten Wert auf diese Unterscheidung. Der gute Mann gibt sich alle Mühe, seinen etwas begriffsstutzigen Partner davon zu überzeugen, daß es sich beim gleichgeschlechtlichen Eros weder um ein Verbrechen noch auch um eine Krankheit handle. Mit sokratischer Eloquenz und bemerkenswerter Geduld verteidigt er die Sache, die er nun einmal zu der seinen gemacht hat. Da gibt es sinnig gewählte Zitate aus allen Sphären der Weltliteratur — von Plato bis Walt Whitman, von Montaigne bis Darwin. Corydons profundes Plädoyer bietet eine Fülle der Argumente: die Angewohnheiten der Hunde und die Schwächen der Genies, heidnische Riten und christliche Glaubenssätze, Aeußerungen von Staatsmännern, Priestern, Dichtern und Doktoren — alles muß herhalten, um die offenbar vernünftige Theorie des gelehrten Päderasten hieb- und stichfest zu machen.

*

Trotzdem wir die kühle Reserve Klaus Manns diesem kämpferischen Buch gegenüber nicht teilen, drucken wir diese Betrachtung aus dem sonst ausgezeichneten Buch „André Gide. Die Geschichte eines Europäers", Steinberg-Verlag, Zürich, 1948, dennoch ab, weil sie Wesentliches zusammenfaßt und den Auszug aus dem „Corydon" denkbar glücklich ergänzt. Vielleicht erleichtern beide Beiträge manchem Kameraden den Weg zu den Werken des großen

französischen Dichters und Nobelpreisträgers, dem wir als einem unbestechlichen Kämpfer für die Wahrheit und unser Recht Dankbarkeit und Verehrung schulden, solange Menschen über alle Grenzen hinweg eine schönere Zukunft bauen. Rolf.

Ein Brief für Viele

Gegen Ende des Jahres 1949.

Sehr geehrter Herr Vikar!

In der Beilage erlaube ich mir, Ihnen einen Auszug aus einem wissenschaftlichen Werk zu überreichen, der zweifellos auch Sie als künftigen Pfarrer interessieren wird: „Der Kinsey-Report".

Auch ich stehe unter dem Bannstrahl von Paulus: Röm. I, 27 — jenem Wort, das so herzlich wenig von christlicher Liebe, Toleranz und Geduld in sich trägt. Ein Wort aber, dem Jahr für Jahr eine nicht geringe Anzahl unserer Artkameraden zum Opfer fallen und unter dessen Einfluß ungezähltes Leid, Demütigungen und Verachtungen auf Menschen geworfen werden, die genau so unzweideutig ihre Veranlagung aus der Hand des Schöpfers erhalten haben, wie alle jene andern, die so gerne auf ihre Brust schlagen und also beten: ... ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin wie dieser dort...

Glücklicherweise steht aber auch Saulus II. 26 da, wo die Freundschaftsliebe einen sinnvollen Gedenkstein erhielt, und wenn man dazu noch die Worte von Joh. 8. 15 nimmt — dann mag es mir selbst zuweilen wieder gelingen, einen hoffnungslos gewordenen Kameraden aufzurichten, damit er allen Demütigungen zum Trotz den Glauben an sich selbst, an unseren Schöpfer und an die Menschen nicht ganz verliere. Es ist kaum zu ermessen, wie viel seelische Nöte und Kämpfe ein solch Gezeichneter von seinen frühesten Entwicklungsjahren an (14) durchmachen muß — bis daß er das „Kreuz auf sich nimmt" — und mit einem mutigen Ja — mindestens sich selbst gegenüber, zu seiner Wesensart zu stehen beginnt. Und wenn er dann noch gelernt hat, daß man wohl Gott dasjenige schenken muß, das ihm gehört — zugleich aber auch dem Kaiser das zu geben, das des Kaisers ist — dann bin ich überzeugt, daß er seinen Weg gefunden hat und daß er trotz der schweren Last, die das Schicksal ihm aufgebürdet, die kleinen Freuden und Schönheiten an seinem bescheidenen Lebensweg zu beobachten beginnt. Und sollte noch das Wort Sokrates in ihm bewußt werden: seelisch zu lieben, auf daß du ebenso wiedergeliebt wirst..., dann bin ich überzeugt, daß er auch ein großes Glück, die Führung und Verantwortung einem jungen Menschen gegenüber auf sich nehmen kann. Denn auch die gleichgeschlechtliche Liebe hat ihre Lebensbestimmungen, und ich glaube nicht, daß die alten Griechen Irrwege gegangen sind.

Ist es nicht die höchste Pflicht jeder erzieherischen Tätigkeit, einen jungen Menschen zur Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit zu erziehen? Muß diese Ehrlichkeit aber nicht ihre Wurzel in der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit sich selbst gegenüber haben? Wer darf sich anmaßen, „ehrlich zu sein" — wenn er den Mut ehrlich gegen sich selbst zu sein nicht findet? Welche Folgen ergeben sich aus dieser Unehrlichkeit? Welche Folgen muß notgedrungen eine Ehe